

**Sehr geehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrte Frau Bürgermeisterin,
sehr geehrte Mitglieder des Senats,
sehr geehrter Herr Bürgerschaftspräsident,
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde!**

„Leider kann man wahrhafte Dankbarkeit mit Worten nicht ausdrücken“ – so hat es Goethe gesagt. Deshalb will ich gar nicht erst versuchen, mich mit Worten für das Vertrauen zu bedanken, das Sie mir wegen und trotz meines bisherigen Lebensweges entgegenbringen, ein Vertrauen, das jedenfalls größer ist als mein Selbstvertrauen. Was Goethe auf die Frage geantwortet hätte „Wie denn soll man sich bedanken?“ steht bereits unmissverständlich im Faust: allein durch T u n .

Also habe ich darüber nachgedacht, was eine solche Ehrenbürgerschaft bedeuten kann? Soll damit ein Bürger für irgendwelche vergangenen Verdienste geehrt werden, oder wird ein Bürger mit diesem Titel betraut, um hinfort Ehre nicht für sich, sondern für die Stadt zu machen?

Im ersteren Fall könnte er sich nun in seinem Glanze sonnen und zur Ruhe setzen, im anderen Fall müsste er eine Verpflichtung auf sich nehmen und dürfte nicht einfach in Rente gehen. Für die lebende Ehrenbürgerin und die lebenden Ehrenbürger unserer Stadt, Barbara Grobien, Hans Koschnick, Bernd Hockemeier und Uwe Hollweg, gilt genauso wie nun lebenslang für mich ausschließlich die zweite Alternative, und ich kann mir keine größere Ehre vorstellen, als mit einer solchen Verpflichtung belastet zu werden, und nur hoffen, dass ich dafür in den wenigen Jahren, die mir vielleicht noch verbleiben, einigermaßen gewappnet bin – zum Nutzen aller Bremer, denen ich mich jetzt noch enger verbunden fühle, den Deutschen, den Ausländern, den Armen, die es so nötig haben, und sogar den Reichen, die es ab und an auch nötig haben, wenn auch in anderer Weise. Vielleicht sind wir ja Ombudsleute besonderer Art, nicht gegenüber der Obrigkeit, sondern für die g a n z e Stadt, für die Gesamtheit der Bürger m i t ihrer Obrigkeit.

Auf jeden Fall aber zwingt nun diese unabweisbare Verpflichtung aus jeder Art Eifenbeinturm in die alltägliche Wirklichkeit, die wichtiger ist als alles andere. Für diesen Schicksals- oder auch Ritterschlag bin ich in meinem Alter, in dem man sich so gern „in höhere Gefilde“ zurückzieht, besonders dankbar.

1993 – ich lebte damals erst knapp 30 Jahre in Bremen (heute sind es knapp ein halbes Jahrhundert) – habe ich einmal ein kleines Liebesgedicht an Bremen geschrieben. Es stimmt noch heute in jeder Zeile:

Moderates Liebesgedicht

*In Bremen lässt sich ganz gut leben
es gibt nur selten Erdbeben
die Weser fließt zumeist nach Norden
in Bremen gibt es keine Orden
am Werder ist es wunderschön
im Stadtwald kannst spazieren gehn
sogar die Stadt hat schöne Ecken
zur Not kann man sich auch verstecken
in irgendeinem Schrebergarten
und da auf bessre Zeiten warten
die Leute hier sind sehr zivil
Geld haben wenige zu viel
es wird nur wenig angegeben
wer freundlich ist, hat mehr vom Leben
und die paar Nazis, die man hat
die werden in der Stadt nicht satt
die Senatoren laufen rum
wie ganz normales Publikum
man kann sich auch mal ohne Kragen
und Schlips zum Bürgermeister wagen
vielleicht ist anderswo mehr los
die Stadt ist ja nicht grade groß
doch grade das verschafft Dir Raum
und hält die Großmannssucht im Zaum
dass die bekannten Musikanten
nie ihren Weg nach Bremen fanden
ist eigentlich nicht zu verstehn
ich will von hier nicht wieder gehn
ich bin jetzt 30 Jahr in Bremen
die lass ich mir nicht wieder nehmen.*

An einem schönen Oktobersonntag, 10.10.93

Als Barbara Grobien vor einigen Jahren Ehrenbürgerin wurde, hat sie, so hat man mir gesagt, zwei Wünsche geäußert. U. a. wünschte sie sich den Erhalt des Sende-
saals. Ein frommer Wunsch, aber er wurde mit ihrer Hilfe sogar erfüllt. Nun möchte
ich auch einen Wunsch äußern dürfen, einen noch viel größeren und noch viel fröm-
meren und dennoch hoffen, dass er sich ebenfalls erfüllt:

In erster Linie fühlen wir uns deshalb so wohl in Bremen, meine Frau und ich und
unsere kleine Großfamilie, weil Bremen auch heute noch, ja heute sogar in hohem
Maße, in der langen Tradition einer der liberalsten Städte in Deutschland steht. Und
das schließt unabdingbar, seit eh und je, die Fremdenfreundlichkeit ein. Ich wünsche
mir also, dass die Bremer nicht nur auf ihren Hafen und ab und an auf Werder Bre-
men stolz sind, sondern besonders darauf, dass wir in der Freien Hansestadt Bre-
men der schandbaren Fremdenfeindlichkeit und dem primitiven Nazismus keinen
Raum geben, und zwar nicht aus altruistischen, sondern aus ganz eigennützigen
Gründen. Es wäre absurd anzunehmen, wir selber könnten freiheitlich leben, wenn
wir anderen die Freiheit nehmen, um sie mit unserer diffusen Leitplankenkultur zu
missionieren. Es gilt, den Rückfall ins Mittelalter, zumindest aber bis in die Zeit vor
Lessing, Goethe und Friedrich dem Großen, aufzuhalten.

Der Letztere schrieb bei seinem Regierungsantritt vor heute genau 270 Jahren die
weltberühmten Worte:

*„Die Religionen müssen alle toleriert werden und muss der Fiscal (der Staat) nur das
Auge darauf haben, dass keine der andern Abbruch tue, denn hier muss ein jeder
nach seiner Fasson selig werden.“*

Sicher sind dieser große König und unsere größten Dichter bessere deutsche Kultur-
träger als einige populistische Stammtischpolitiker.

Zusatzwunsch, konkret:

Falls die Neonazis aus ganz Deutschland, wie sie gerade angekündigt haben, am
1. Mai in Bremen groß aufmarschieren wollen, melde ich mich schon jetzt mit 3 Ge-
nerationen unserer Familie zur entschlossensten Gegendemo an, die diese Herr-
schaften je erlebt haben. Mein Wunsch ist, dass dann das ganze anständige Bremen
aufsteht, Bremen-Nord, -Mitte, -Süd, -West, und -Ost, die Gewerkschaften, die Kir

chen, die Schulen und Universitäten, gleichermaßen alle demokratischen Parteien, Jung und Alt, dass an vielen Häusern schwarz-rot-goldene Fahnen wehen - und diese hirnerbrannten Verfassungsfeinde unmissverständlich wahrnehmen müssen, dass sie in Bremen nichts zu suchen haben und nichts finden.

Vielen Dank!

HÜ.